

Aleida Assmann

Fünfzehn Jahre danach



Geboren 1947, nahm nach dem Studium der Anglistik und Ägyptologie in Heidelberg und Tübingen von 1968-1974 an Ausgrabungen in Oberägypten teil. Sie gründete 1979 zusammen mit Jan Assmann den interdisziplinären Arbeitskreis „Archäologie der literarischen Kommunikation“, aus dem zuletzt Publikationen über Geheimnis und Einsamkeit hervorgingen. 1992 war sie Fellow am Kulturwissenschaftlichen Institut in Essen, 1995 Mitglied der Studiengruppe Jörn Rüsen für „Historische Sinnbildung“ am ZIF der Universität Bielefeld. Seit 1993 ist sie Professorin für Anglistik und Allgemeine Literaturwissenschaft an der Universität Konstanz. Letzte Veröffentlichungen: *Identitäten* (Hg.). 1998. *Zeit und Tradition*. 1999. *Erinnerungsräume*. 1999. – Adresse: FB Anglistik, Universität Konstanz, Fach d-161, Universitätsstraße 10, 78457 Konstanz.

In Tschechows *Drei Schwestern* geht der Oberstleutnant Alexander Ignatjewitsch Werschinin auf der Bühne auf und ab und philosophiert zum Entzücken seiner Gastgeberinnen darüber, daß das Leben unzureichend gelebt sei in seiner vergänglichen Einmaligkeit. „Ich denke oft: Wie, wenn man sein Leben noch einmal von vorne anfangen könnte, und das ganz bewußt? Wenn das eine Leben, das man hinter sich hat, gleichsam die Skizze wäre und das zweite die Reinschrift?“ Tja, wenn man alles zweimal erleben könne, dann wäre es gewiß möglich, aus der Stümperei des Lebens eine Kunst zu machen. Was sich der Hauptmann erträumt hat, ist mir in einem Fall zuteil geworden: ich habe einen zweiten Aufenthalt am Wissenschaftskolleg verbracht.

Das erste Mal war im Jahr 1984/85. Im vierten Jahrgang des noch jungen Kollegs hatte Jan Assmann das Glück, Fellow zu sein, und er brachte seinen Troß nach Berlin mit, bestehend aus Ehefrau, fünf Kindern und einer Haustochter. Der achtköpfige Haushalt, der den Rahmen der im Grunewald verstreuten Fellow-Wohnungen (die Villa Walther war noch Ruine) sprengte, wurde von dem unerschöpflich findigen Reinhard Prasser in einer großen Altbauwohnung in Zehlendorf einquartiert. Zum Inventar dieser Wohnung gehörten ein Steinwayflügel und Kakerlaken,

die uns die verelendeten Alkoholiker vom Obergeschoß herunterschickten. Unsere Familie war mit ihrem exotisch bunten Treiben zum Wohle beider Seiten in einem 10 km-Sicherheitsabstand vom Weisheitstempel des Kollegs mit seinem sozialen und gelehrten Zeremoniell untergebracht. Was sich seitdem so alles verändert hat, wird für die am augenscheinlichsten, die die letzten 15 Jahre nicht in Berlin verbracht haben.

An den *Kindern* sind die verflossenen Jahre besonders leicht abzulesen. Damals lernte die Jüngste laufen und der Älteste ging in die 2. Klasse der Grundschule. Diesmal war eine fünfköpfige Belegschaft plus Meeresschweinchen in Berlin stationiert, abzüglich des Zweitältesten, der soeben ungestört von der Familie in Konstanz Abitur gemacht hat, und bis auf Jan, der in diesem Jahr ungestört in München seine Bücher schrieb. Heute morgen, am 14. Juli 1999 kamen in den 8 Uhr-Nachrichten zwei Meldungen, die uns unmittelbar angingen. Es wurde mitgeteilt, daß an diesem Tag an den Berliner Schulen 400.000 Zeugnisse ausgegeben werden. Drei dieser Zeugnisse wurden von meinen Töchtern eingesammelt, die hier auf drei verschiedene Schulen gegangen sind. Die andere Meldung betraf Dieter Kunzelmann, der sich in den Morgenstunden der Polizei gestellt habe. Mein ältester Sohn war Teil eines Filmteams, das dieses Ereignis tag und nacht begleitet hat. Das Interesse der Kinder an der Stadt hat sich inzwischen deutlich verlagert. Es geht ihnen jetzt nicht mehr um die Spielplätze mit den besten Klettergerüsten, sondern um die Flohmärkte und Second Hand-Läden mit Kleidern und Musik der 60er Jahre.

Das Kolleg war damals auch noch sehr jung, aber in seinem Profil schon deutlich ausgeprägt. Der erste Rektorwechsel stand noch bevor. Etliche Spielregeln wurden im Laufe der Zeit noch verfeinert oder hinzuerfunden – das Dienstagskolloquium, den Familienabend, die Bootsfahrt und das Altfellowtreffen gab es noch nicht, aber es gab schon das Traum-Team mit u.a. Herrn Nettelbeck, Frau Bottomley, Frau Fogt, Frau Klöhn, Frau Kiesewetter und Herrn Riedel. In ihrer Freundlichkeit, Kompetenz und Hilfsbereitschaft sind sie unverändert frisch wie eh und je. Und obendrein kennen sie einen noch, wenn man nach Jahren zurückkehrt. Es spricht für diese Institution, daß sich ihre Mitarbeiter so glänzend gehalten haben.

Berlin war aber vor allem ein ganz anderes. Eingeschlossen in sein Inseldasein bildete der Westen der Stadt den künstlerischen und geistigen Horizont seiner Bewohner. Wer bereit war, sich langwierigen Grenzkontrollen auszusetzen, machte gelegentlich vom Ostberliner Opern- und Theaterangebot Gebrauch, ansonsten pilgerte man zur Schaubühne, um Peter Steins Inszenierung der *Drei Schwestern* zu sehen. Jutta Lampe, die damals die hinreißend leidenschaftliche Mascha spielte, ist inzwischen in ein neues Rollenfach gewechselt und spielt die zugleich hingebungsvolle

und souveräne (Pseudo-)Witwe in Goethes *Stella*. Damals konzentrierte sich das geistige Leben um die FU mit den Vorlesungen von Klaus Heinrich, den Predigten von Helmut Gollwitzer und den Paris-Bar-Runden von Jacob Taubes. Manche damals verehrten Gestalten wie Liebgart Schwarz oder Marianne Awerbuch habe ich jetzt erst näher kennengelernt. Inzwischen liegt Gollwitzer auf dem kleinen Friedhof der Dahlemer Dorfkirche begraben, in der meine Eltern getraut worden sind. Aber nicht nur, weil es viele Zentralfiguren nicht mehr gibt, hat sich die Topographie der Stadt verändert. Berlin ist seit dem Mauerfall eine multizentrale Hauptstadt geworden, mit neuen *landmarks* wie dem Potsdamer Platz und dem glasbekuppelten Reichstag. Seither gibt es für nichts mehr ein Monopol in dieser Stadt der Doppelungen, und neben das Wissenschaftskolleg ist im letzten Jahr die American Academy getreten.

Ich selbst lernte Berlin damals im Status der „spouse“ kennen und machte neben Konzert und Theater vom Bibliotheksservice des Kollegs und dem Angebot der FU Gebrauch. Ich genoß Berlin damals als einen „Ort für Zufälle“, wie es in der Büchnerpreisrede von Ingeborg Bachmann hieß, die sie in dem roten Backsteinhaus am Hasensprung geschrieben hat, an dem wir auf dem Weg zur S-Bahn regelmäßig vorbeikommen. Das zufallsintensive Berlin hat mir damals wie heute mit unsichtbarer Hand wichtige Begegnungen und Freundschaften beschert. Ein Zufall von damals war ein Anruf aus Konstanz. Im Frühjahr 85 arbeitete ich an einem Vortrag, den ich auf einem Kolloquium über Stil in Dubrovnik hielt. Der Effekt dieses Auftritts war für mich höchst überraschend: Wolfgang Iser, Professor für Anglistik in Konstanz, der den Vortrag selbst gar nicht gehört hatte, rief plötzlich in Berlin an und bot mir eine Assistentenstelle an, die ich allerdings mit Blick auf den noch sehr turbulenten Haushalt nicht annahm. „Foreshadowing“ nennt man das in der Rhetorik des Erzählens. Denn acht Jahre später wurde ich Iser's Nachfolgerin in Konstanz und beendete damit abrupt meinen Status als „spouse“. Als Fellow war mein Berliner Leben dieses Jahr um vieles hektischer als damals. Eine zu große Zahl parallel laufender Projekte, Anfragen, Einladungen, Aufträge, Pflichten und Prüfungen brachte täglich Herausforderungen und Anregungen, aber auch Unruhe und zuviel Mobilität.

Meine Arbeit in diesem Kollegjahr geht auf Grundlagen zurück, die schon im ersten Berlinjahr gelegt worden sind. Damals habe ich mit Jan Assmann im Kollg eine Tagung über „Kanon und Zensur“ durchgeführt, die Teil unseres gemeinsamen Langzeit-Projekts, „Studien zum kulturellen Gedächtnis“ war. Eigentlich hatte ich mir vorgenommen, diesmal über Mediengeschichte, genauer: über Lesen und Schrift am Anfang des Buchzeitalters zu forschen. Doch dann hat mich Martin Walser von diesem Vorhaben abgebracht. Unser Kollegsjahrgang begann zeitgleich mit seiner

Rede am 11. Oktober 1998 in der Paulskirche, und es endete wiederum etwa zeitgleich mit dem Beschluß des Bundestags zur Erbauung eines Berliner Denkmals für die ermordeten Juden Europas. Zumal in Berlin hat die Erinnerungsproblematik in diesem Jahr ein Gewicht bekommen, dem ich mich nicht entziehen wollte, weshalb ich begann, die deutsche Erinnerungsgeschichte in einem historischen Längsschnitt zu untersuchen, der bis ins Jahr 1945 zurückreicht. In Zusammenarbeit mit der Historikerin Ute Frevert soll daraus ein Buch werden.

Tschechows Oberstleutnant hat sich vorgestellt, beim zweiten Mal alles ganz anders machen und die kleinkarierten Verhältnisse seiner Ehe und Familie hinter sich lassen zu können. Bereits Max Frisch hat in einem Theaterstück diese Utopie als Illusion entlarvt; er inszenierte den Traum von der zweiten Chance mit der Pointe, daß diese keinen Ausweg aus der Falle unseres Lebens bietet, weil wir uns, und das ist wohl auch gut so, für alle entscheidenden Entscheidungen dann doch noch einmal entscheiden. Nach meiner Berliner Doppel-Erfahrung kann ich ebensowenig bestätigen, daß aus der Kladde des Lebens je eine säuberliche Reinschrift werden könnte. Eher entsteht dabei ein Palimpsest, eine Überschreibung der alten Züge mit neuen Zeichen, die das Gewesene nicht etwa auslöschen sondern in neuen Figurationen lesbar machen.